Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

J., Th.: Reiseblätter aus Holland. III.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Reiseblätter aus Holland.

III.

Amsterdam. — Die Vogelperspective und allgemeine Physiognomie der Stadt. — Der Palast. — Der Pauperismus. — Das Judenquartier. — Der Hafen und das Arsenal. — Rückblick auf Holland's ehemalige Seemacht. — Saardam. — Bronk. — Der Nordcanal.

— — Von dem Thurme des Palastes herab gesehen, bietet Amsterdam einen wunderschönen Anblick dar. Gelehnt an eine der acht korinthischen Säulen, welche die Kuppel tragen, konnte ich mit einem einzigen Blick das Panorama in seiner ganzen Weite umfassen und mir einen genauen Begriff von der Ausdehnung und der überaus merkwürdigen Lage Amsterdams machen. Im Osten erblickt man den weiten Harlemer See, diesen Abgrund von eilf Stunden Umfang, der aber vielleicht binnen einigen Jahren verschwunden sein wird, da man in neuester Zeit ernstere Anstalten, als je bisher, zur Austrocknung des Sees zu treffen beginnt. Weiter hinaus nach Osten noch, aber schon unklar und nebelhaft, kann man an den seltenen Tagen, da die Sonne nicht von Dünsten umlagert ist, die Spitzen der Dünen erkennen, welche sich zwischen dem Harlemer See und der Nordsee hinziehen. Nach Süden wie nach Norden zu, erblickt das Auge weite Ebenen, die mit lachenden Dörfern übersäet sind und die sich unabsehbar bis an die äußersten Punkte des Horizonts hin dehnen. Im Westen erblickt man in der Entfernung erst den Zuydersee, näher dann die seltsame, Pampus geheißene Sandbank und den Y mit seinem Mastenwald. Sieht man sodann gerade zu seinen Füßen hinab, so erblickt man das holländische Tyrus, wie es im Halbkreise den Golf entlang hingelagert ist. Mehr als neunzig Inseln, die durch zweihundertundvierzig theils hölzerne, theils steinerne Brücken unter einander zusammenhängen, liegen in einem

Umkreis von etwa vier Stunden zerstreut. Dreißigtausend Häuser, aus deren Mitte die Glockenthürme himmelan schießen, stehen auf diesem, halb dem nassen Element angehörigen Boden, massenweise bei einander, meist mit den Füßen von den Wellen gebadet. Was aber die besonders unterscheidenden Züge der Physiognomie Amsterdams bildet, das sind diese unermeßlichen, mit schönen Bäumen bepflanzten Quais, welche rund um den Hafen sich ziehen; das sind diese zahllosen Canäle, welche die Stadt nach allen Richtungen hin durchfurchen und die Waaren, die auf dem Zuydersee ankommen, bis vor die Thüren der Kaufleute und ihrer Magazine bringen; das ist endlich der Amstelfluß, der mit seinen buntbewimpelten Kähnen und Gondeln unter den Brücken sich hinschlängelt.

So ist denn im Ganzen genommen Nichts seltsamer, anziehender, merkwürdiger und überraschender, als der Anblick dieser großen Stadt, die auf Pfahlwerk gebaut ist und die, unter den verschiedensten Namen, hier als Fluß, da als Meer, dort als Golf, aber von allen Seiten immer dasselbe trügerische Element des Wassers umgibt. Selbst wer schon früher Venedig gesehen hat, wie es wollüstig und mit echt italienischer Morbidezza an den Ufern seiner Lagunen und seines adriatischen Meeres dahingestreckt liegt, kann doch nicht ohne ein neues Entzücken das majestätische Panorama erblicken, das von der Höhe aus, auf der wir unsre Betrachtung angestellt, die wahre Hauptstadt der Niederlande bietet. Welche enorme Summe von Kräften, welche berghohen Haufen Goldes mußten verwendet, welche Wunderthaten mußten erfüllt werden, ehe diese große und volkreiche Stadt aus der Tiefe der Gewässer, denen sie Schritt für Schritt abgerungen werden mußte, sich erheben konnte. An andern Orten knie't man staunend vor den Wundern der Gottheit hin; hier hat man nur die Macht der Menschen zu bewundern; denn Alles, was man an diesen Orten erblickt, trägt den Stempel des schöpferischen Menschengeistes deutlich aufgeprägt.

Steigen wir nun in den Palast selbst hernieder. Er ist unstreitig das prachtvollste Gebäude, das man in ganz Holland sehen kann. Nur hat, wenigstens nach unsrer unmaßgeblichen Meinung, Louis Napoleon, der frühere König von Holland, sehr unrecht daran gethan, ihn seiner ursprünglichen Bestimmung zu entziehen; er hat, sagen wir, unrecht daran gehandelt, daß er diese großartige Woh-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nung der Amsterdamer Bürgermeister in einen königlichen Palast verwandelt hat. Diese Metamorphose des Amsterdamer ehemaligen Stadthauses in einen Königspalast, kann unsrem historischen Gefühle eben so wenig zusagen, als uns die Verwandlung etwa des Cölner Gürzenich in einen großen Bazar gefallen könnte. Und am allerwenigsten paßte dieser Palast für Louis Napoleon. Wie wollte er, der fremde, aufgedrungene König, hoffen, an einem Orte friedlich leben zu können, an dem ihn von allen Seiten die Erinnerungen an die freien Bürgerversammlungen quälen mußten! Wie wollte sein sorgenmüdes Königshaupt Ruhe auf einer Lagerstätte finden, auf deren Wänden sogar die Embleme der Republik sich vor seine Augen drängten! Denn man kann in diesem weiten, großen Palaste nicht einen Schritt thun, ohne auf irgend eine sinnbildliche Statue, irgend ein symbolisches Bas-Relief, auf irgend eine triumphirende Inschrift zu stoßen, welche alle die Triumphe der alten Republik der Vereinigten Provinzen und den friedlichen Ruhm der patriotischen Bürgermeister Amsterdams feiert. Man werfe nur einen Blick auf die Giebelbilder des Palastes. Sieht man da etwa Attribute des Königthums? Nein, man findet auf der einen Seite einen bronzenen Atlas, der eine ungeheure Weltkugel auf seinen riesigen Schultern trägt, während auf der andern Seite die Stadt Amsterdam in Gestalt einer Frau, deren Haupt eine Kaiserkrone schmückt, zu sehen ist.

Dieser Amsterdamer Palast ist übrigens doch wenigstens seiner äußeren und inneren Pracht nach würdig, eine Königswohnung zu sein, während die Haager Paläste kaum etwas mehr, als reiche Bürgerhäuser sind. Die Wände der meisten Salons sind in dem ehemaligen Amsterdamer Stadthaus mit prachtvollen Haute-Lice-Tapeten ausgeschlagen und fast alle Galerien sind auf das Reichlichste mit schönen italienischen Marmorarbeiten verziert. Auch die Malerkunst und ihre großen Meister haben das Ihrige zur Verschönerung dieser reichen Wohnung beigetragen. So sieht man in dem Saal der Königin eine prachtvolle Allegorie von Van Dyck und in den kleinen Speisesaal mehrere biblische Stoffe von Bonkhorst, Govaert, Dewit und Flin. Wie an allen andern Orten, welche die Nassauische Königsfamilie bewohnt, fehlt es auch hier nicht an Erinnerungen des Jahres **30** und der folgenden. So sieht man in dem Audienzsaale ein großes Gemälde von Gustav Wappers und Enkhaut, das

die heldenmüthige Handlung Van Speyck's darstellt. Was mir aber im ganzen Palast am Besten gefallen hat, ist der große Ballsaal. Er ist 100 Fuß lang und 60 breit, und die Wände sind ganz und gar mit weißem Marmor bekleidet. Der Hauptschmuck dieses unstreitig seltnen, schönen Saales ist aber, wie es wenigstens mir schien, nicht die ungeheure Statue, welche sich über der Eingangsthür erhebt, sondern das sind jene staubigen Fahnen, welche als Verzierung drapirt sind und von denen die meisten aus der Zeit herrühren, da die Holländer mit den Spaniern um ihre Religions-, Denk- und Handelsfreiheit kämpften. Es ist dies ein Anblick, der selbst im Taumel des glänzendsten Festes, in den Nachkommen der Stadhouder, in den Abkömmlingen eines Wilhelm und Moritz von Oranien, einen Gedanken des gerechtesten Stolzes, aber auch der Ehrfurcht vor der angeborenen Freiheit ihres Landes und dessen Bürger wecken muß.

— — Straßen, die im Zick-zack gehen, Häuser, die mit Oelfarben gemalt sind und in deren Fenstern prachtvolle Spiegelgläser die Stelle der Scheiben vertreten, reiche Magazine, Schleifen, die trotz ihrer schweren Waarenfracht von nur einem Pferde gezogen, geräuschlos über das feuchte Pflaster hingleiten, Fußgänger, die in geschäftiger Eile auf den, mit Ziegelsteinen ausgelegten Trottoirs sich drängen, Grünzeughändlerinnen in einem malerischen Costume, Fleischerbuden, deren Waaren noch frisch von Blute triefen, Hausirer aller Nationen, die mit ihrem Geschrei und ihrem lebendigen Gesticulationen, die Vorübergehenden belästigen, — das ist ein Abriß dessen, was man in den schönen Stadtvierteln Amsterdams zu sehen bekommt. Anderswo, in der Nähe der Brücken, findet man schmutzige enge, kleine Gassen, in denen die jammervolle Armuth der Stadt ihr Leben hinsiecht. Und es fehlt an Armen nicht in Amsterdam; es sind ihrer an die zwanzig Tausend. Ueberhaupt ist in dem ganzen Königreich der Niederlande der Pauperismus in hohem Grade vorwaltend; das Verhältniß der Bedürftigen zu der Zahl der unabhängigen Mitglieder der Gesellschaft ist wie Eins zu Neun. Zwar thut die Regierung alles Mögliche zur Abhilfe; es fehlt im ganzen Lande nicht an sogenannten Armen-Colonien, die sehr gute Wirkungen haben. Vor den Augen der Fremden ist diese traurige Wunde aller modernen Staaten möglichst verborgen und der Reisende wird sich nur selten von einem Bettler angesprochen oder belästigt sehen;

aber die Sache existirt darum, daß man sie zu verstecken weiß, doch.

— — In der Kalver-Straat, der vornehmsten und fashionabelsten Straße Amsterdams, findet man einige mit geschmackvollem Luxus meublirte Cafehäuser, die übrigens hier in Holland eine ganz eigenthümliche Physiognomie haben, wie sie kein anderes Cafehaus irgend einer europäischen Stadt aufzuweisen vermag. Die Stammgäste, von denen jeder ein Kohlenbecken und eine Theekanne vor sich hat, meist Rentner und aus dem Geschäftsleben zurückgetretene Kaufleute, verbringen hier einen großen Theil ihres Tages in einem unverbrüchlichen Stillschweigen, indem sie mit einem erhabenen Ernst und majestätischer Ruhe eine Cigarre oder Pfeife nach der andern rauchen und dazu entweder Journale lesen oder Schach spielen. Leben kommt in diese Cafehäuser erst, wenn die Börse geschlossen ist. Dann strömen die Speculanten in Menge hieher, um nachträgliche Käufe abzuschließen, um sich nach den Coursen der Staatspapiere zu erkundigen, um oft Tonnen Goldes zu wagen, um den Gewinn und Verlust der Häringsfischereien zu berechnen und zuweilen, aber nur seltener, von Politik zu sprechen. Der Reisende kann übrigens aus diesen Unterhaltungen, die er nur belauschen; aber nicht mittheilen kann, nur selten Etwas benützen. Denn wenn nicht, wie in neuester Zeit finanzielle Interessen die Sprechenden veranlassen, ihre eigenste Herzensmeinung zu sagen, so beschränken sie sich meist auf Wiederholung und Commentirung dessen, was in den Journalen steht.

— — Eines Besuches jedes kunstliebenden Reisenden ist das Amsterdamer Museum werth. Es ward bekanntlich im Jahre 1808 zugleich mit der Akademie der Wissenschaften und schönen Künste, zu der es gehört, von Louis Napoleon begründet und befindet sich in dem sogenannten Trippen-Huis auf dem Kloveniers-Burgwal. Wie man leicht denken kann, ist dieses Museum besonders reich an Gemälden der holländischen Schule, und außer mehreren andern bewunderungswürdigen Gemälden von Van Ostade, Netscher, Mieris, Paul Potter, Ruysdael u. A. m., habe ich besonders einen herrlichen Gerard Dow, die Abendschule, vortreffliche Rembrandts, die Nachtpatrouille und die Portraits der fünf Vorsteher des Amsterdamer Zuchthauses, so wie endlich

das große Vandeveld'sche Gemälde Festmahl der Bürgergarde zur Gedächtnißfeier des Friedens von Münster bewundert. Mit Bedauern habe ich jedoch wahrgenommen, daß in mehreren Sälen des Museums das Licht so ungünstig ist, daß man die Schönheiten der reizenden Gemälde, die sich in denselben befinden, kaum zu studiren vermag. — Eine Privatsammlung, die sehr treffliche Gemälde enthält, ist unter andern auch die des Herrn Toelaar.

— — Obzwar mit allen andern Bewohnern der Stadt völlig gleichberechtigt, obgleich also im Stande, an jedem beliebigen Theile derselben ihre Wohnung aufzuschlagen, wohnen dennoch die überwiegende Mehrzahl der Amsterdamer Juden, die bekanntlich den zehnten Theil der Gesammt-Bevölkerung Amsterdams bilden, in einem eigenen Stadtviertel. Es hat dies seinen Grund aber nicht etwa in einer Absonderungssucht, sondern nur darin, daß die meisten jüdischen Häuser sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt haben und ihren Besitzern das sind, was den Adligen ein Stammschloß, d. h. ein Ort, an dem alle Erinnerungen ihrer Familie Jahrhunderte lang haften und der somit etwas Historisch-Ehrwürdiges erlangt hat, wie denn auch die Amsterdamer jüdische Bevölkerung überhaupt eine sehr alte und ehrwürdige Geschichte hat. Ihre Anwesenheit datirt, gleich der ihrer meisten Glaubensgenossen in den übrigen holländischen Städten, aus der Zeit der spanischen, französischen, deutschen und orientalischen Verfolgungen; sie sind also seit Jahrhunderten Bürger und das wackere und thätige Bürger des Staates, der ihnen am ersten in Europa Religionsfreiheit und ungestörten Genuß der Bürgerrechte zugestanden hat, der ihnen aber auch dafür einen gar großen Theil seines Wohlstandes durch Handel und Industrie verdankt. Gar mancher spanische und portugiesische Granden-Name wird nur von jüngeren Zweigen der Familie getragen und rührt von Kindern her, die zu Zeiten Ferdinand's und Isabella's, ihren Eltern entrissen und gewaltsam zum Katholicismus bekehrt worden, während die wahre Stammfamilie nach Holland entflohen und ihr Repräsentant jetzt in Amsterdam vielleicht irgend ein reiches Bankierhaus oder Vorsteher einer großen Fabrik oder auch wohl Regierungsbeamter ist. Dieser fremdartige Ursprung der meisten holländischen Juden und der auf religiösen, also nur jedes einzelne Individuum betreffenden Gründen beruhende Umstand, daß die Verschwägerungen

und Verheirathungen sich auf den engeren Kreis der Stammgenossen beschränken, ist die Ursache davon, daß die Amsterdamer Juden nicht blos durch das Eigenthümliche ihrer Sitten, Gewohnheiten, Costume und Wohnungen eine eigene, kleine Stadt in der großen bilden, sondern auch unter sich selbst in mehrere ziemlich scharf geschiedene Gemeinden zerfallen. Die spanische Grandezza der Einen, die orientalische, also der ursprünglichen Heimath der ganzen Nation näher stehende Abstammung der türkischen und palästinensischen Flüchtlinge, die höhere geistige Bildung endlich, welche alle diese sogenannten Sephardim d. h. die spanischen, portugiesischen, südfranzösischen und levantischen Juden vor den deutschen Religionsgenossen des Mittelalters voraus hatten, — dies zusammen hat anfangs eine Sonderung in mehrere Gemeinden, die sich zudem auch durch kleine rituelle Verschiedenheiten von einander unterscheiden, nothwendig gemacht, eine Sonderung, die sich bis auf die neueste Zeit erhalten hat, die jedoch da, wo die Gesammtheit der jüdischen Bevölkerung in Anspruch genommen wird, wegfällt. Am interessantesten ist ein Besuch im Judenviertel am Samstag. Die jüdische Bevölkerung Amsterdams beobachtet noch streng den mosaischen Sabbath und es ist daher die feierliche Stille, die in diesem Stadttheile herrscht, ein seltsamer Gegensatz zu dem geräuschvollen Gewühle der anderen, deren Bevölkerung eben ihr mühsames Wochenwerk zu Ende zu bringen sich bemüht. Umgekehrt dagegen beginnt die neue Lebensthätigkeit der Judenstadt am Sonntag, während die anderen Stadtviertel sich der Ruhe des Festtages hingeben.

Der Sonntag ist übrigens in Amsterdam ein sehr trauriger Tag. Alle christlichen Bewohner der Stadt sind entweder in den Kirchen und wohnen dort den langen Predigten bei, oder haben die Stadt ganz verlassen. Die reichen Kaufherrn, die Herrscher der Börse, sind in ihre schönen Landhäuser in der Umgegend von Harlem und Utrecht gezogen, um dort die süßen Freuden der Villegiatura zu genießen; der Mittelklassen des Bürgerstandes aber sind fast ganz auf Kähnen zerstreut, die nach den Dörfern jenseits des Y führen, von denen sie meist erst spät zurückkommen, um des Abends noch in den Sälen von Frascati, die, beiläufig gesagt, nichts weniger, als elegant ausgestattet sind, den Tönen der Musik zu lauschen, die bald ein

Stück einer Beethoven'schen Symphonie, bald einen Strauß- oder Lanner'schen Walzer spielt.

— — Um eine vollständige Idee von Amsterdam und seiner commerciellen Bedeutsamkeit zu erlangen, muß man den Hafen besuchen. Zwar hat die Hauptstadt des holländischen Handels ihren Titel der Königin der Meere schon längst an London verloren; zwar hat sie in unmittelbarster Nähe an Rotterdam und weiterhin an Antwerpen zwei Nebenbuhlerinnen gefunden, die seiner Macht bedeutenden Abbruch gethan, und deren letzte, obzwar in den nächsten Jahren nach 1830 ihre Kraft einigermaßen gelähmt und gebrochen worden, sich jetzt doch von Neuem aufrichtet; aber trotz dem ist immer noch der Hafen Amsterdams ein Wald von Schiffsmasten und die Anzahl der Fahrzeuge selbst ist immer noch so beträchtlich, daß es eines scharfen Hinblickes bedarf, um vor lauter Bäumen den Wald, d. h. vor lauter Schiffen das Meer zu sehen, das sie trägt. Noch ist Amsterdam ein mächtiger Handelsplatz für Waaren aller Art und aller Weltgegenden und sein Hafen bietet dem Auge noch immer das Schauspiel einer unabläßigen Thätigkeit und eines rastlos hin und her wogenden Lebens. Hier Matrosen, die ihr eben aus Java oder Japan angekommenes Schiff zu entladen anfangen, dort Kähne, oder Schleifen, welche die Waaren nach den Magazinen bringen sollen, da Kaufleute und Handlungsdiener, welche die abgeladenen Waaren mit den Fracht- und Consignationsbriefen vergleichen, dort Kleinhändler, welche die Orangen, Pomeranzen, Datteln, Feigen und andern Südfrüchte, die ein Schiff aus Messina oder Palermo oder Smyrna eben in ungeheuern Haufen fast als Ballast mitgebracht, schon den Einzelnen zum Genuß darbieten, — kurz überall reges, thätiges Leben, überall Handel und Wandel, nirgends Müßiggang, nirgends die traurige Stille, deren Anblick in Venedig und andern heruntergekommenen Handelsplätzen betrübt.

Auf dem Hafen, mit der Aussicht nach dem von Schiffen bedeckten Y, steht das Haus, das ehemals der hochberühmte Admiral de Ruyter bewohnte. Das Haus ist ganz aus Ziegel gebaut und hat drei Stockwerke, die mit grünen Fensterladen versehen sind. Ueber der Thüre befindet sich ein großes steinernes Medaillon, das den Admiral darstellt. Bei Gelegenheit dieses Hauses will ich auch bemerken, daß es mir nicht gelungen ist, die Wohnstätten zweier an-

dern berühmten Männer in Amsterdam aufzufinden. Die eine, von der ich glaube, schon früher gesprochen zu haben, ist das Haus, das Rembrandt in seinem Alter in der Judenstadt inne hatte, und das, wie ich sicher weiß, noch besteht, ohne daß ich jedoch es auffinden konnte. Wovon ich aber nicht einmal zur sicheren Ueberzeugung des Vorhandenseins kommen konnte, das ist das Haus, worin Vondel, der Shakspeare Hollands, wohnte und einen Mützenladen hatte.

Doch kehren wir zum Hafen zurück. Eine der vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten desselben ist unstreitig das große Arsenal und Werft der königlichen Marine. Die Werkstätten, die auf Pfahlwerk einige Fuß hoch über dem Wasser gebaut sind, nehmen einen großen Raum ein und bilden zusammen mit den weiten Magazinen, in denen mit der größten, fast in's Kleinliche gehenden Ordnung und echt holländischer Sauberkeit Anker, Taue und Schiffszeug aller Art aufgeschichtet liegt, fast allein ein kleines Stadtviertel. Je größer aber die Ausdehnung dieser Werften und Zeughäuser ist, einen um so augenfälligern Beweis von dem gegenwärtigen Verfall der holländischen Seemacht bietet die betrübsame Leere, die man in den Werkstätten wahrnimmt; sie sind fast ganz todt und ich habe während meines Besuches im Ganzen genommen nicht funfzig beschäftigte Arbeiter gezählt.

Ja wohl, es läßt sich nicht verkennen, daß unwiderbringlich und ohne Hoffnung auf Rückkehr die Zeit dahin ist, da die Flotten der Republik der vereinigten Provinzen unter den Befehlen eines Johann Van Galen, eines Tromp, Dewit, Opdam, de Ruyter u. A. England die Herrschaft über den Ocean streitig machten, gegen den Ehrgeiz und die Eroberungssucht Ludwig's XIV. kämpften und die niederländische Flagge bis in den Häfen Schwedens im Norden und der Barbaresken-Staaten im Süden aufpflanzten. Andrerseits aber gibt es kaum eine interessantere Geschichte, als die der holländischen Seemacht im 17. Jahrhundert. In diesen Titanenkämpfen weiß man wirklich nicht, was man mehr bewundern soll, ob den Heldenmuth der gemeinen Matrosen oder die kalte, unerschütterliche Ruhe und Festigkeit der Befehlshaber, von denen merkwürdiger Weise fast die meisten den glorreichen Schlachtentod auf den Verdecken ihrer Schiffe fanden. So traf in einer Seeschlacht, die vor Livorno die holländische Flotte dem englischen Commodore Appleton lieferte, die

zweite Kugel, die gegen das holländische Admiralschiff abgeschossen ward, den Admiral Johann Van Galen und streckte ihn todt zu den Füßen seiner Matrosen nieder. So ward in dem entsetzlichen Kampfe, der am 9. August **1653**, auf der Höhe von Heide und Scheveling stattfand, Martin Tromp gerade in dem Augenblicke, wo er, von der Uebermacht der Feinde erdrückt, seinen Canonieren den Befehl gab, ihr Feuer zu verdoppeln, von einer Kugel an der linken Schläfe getroffen und dahingestreckt. So ward in der berühmten Sundschlacht Dewit in dem Momente, da sein Schiff in den Grund gebohrt ward, noch auf den Tod verwundet. Noch tragischer war das Ende, das Opdam fand, dessen Schiff in einem hartnäckigen und blutigen Seekampf zwischen der holländischen Flotte unter Admiral Opdam's und der englischen unter des Herzog von York Befehl in die Luft gesprengt wurde, da in der Pulverkammer Feuer ausgebrochen war. So starb endlich auch Ruyter in einem Kampfe, den er dem französischen Admiral Duquesnes im Angesicht des Aetna am 27. März **1676** lieferte.

— — Eine Dampfschifffahrt verbindet Amsterdam mit den sehenswürdigen Dörfern, die jenseits des Y liegen; das Dampfboot fährt in einer Stunde von Amsterdam nach Saardam. Wenn man diesem Dorfe näher kommt, so reibt man sich die Augen, um sich zu überzeugen, daß es nicht ein schlafwacher Traum ist, den man sieht, so eigenthümlich und seltsam ist der Anblick, der sich dem Reisenden bietet. Mehr als vierhundert Mühlen, die in wahrhaft riesenartigen Verhältnissen gebaut sind, ziehen sich in einem Halbkreise den kleinen Fluß Zaan entlang, und Saardam, mit den rothen Ziegeldächern seiner Häuser und seinen buntfarbigen Glockenthürmen scheint sich aus dem Golf, wie eine feenartige Zauberdecoration emporzuheben. Noch größer aber wird das Erstaunen des Reisenden, wenn er das Schiff verlassen hat und an's Land gestiegen ist. Keine Straßen, lauter Brücken; Häuser von seltsamen Formen, grün bemalt, und geheimnißvolle Jalousien wehren dem Blick den Eingang. Und wie seltsam ist das Costume der Einwohner. Die Männer tragen Röcke, deren Schnitt wieder, wie in Scheveningen, wenigstens zwei Jahrhunderte alt ist, dazu Beinkleider von einer maßlosen Breite und Schuhe mit silbernen Schnallen. Die Frauen, die meistentheils sehr schön sind, haben auch noch Röcke aus uralten, großblumigten Stof-

fen, während ihre Kopfbedeckung theils jene schwarzwollnen Kaputzen sind, wie man sie auch in Flandern und Brabant tragen sieht, theils Hauben mit wellenförmigen Spitzen und Goldplatten. Wahrlich man glaubt an den äußersten Grenzen der Civilisation zu sein, und wenn man in die Kirchen tritt und an den Grabsteinen, die am Boden liegen, liest, daß noch vor zehn Jahren Leichen hier beerdigt worden sind, so meint man sich noch im vollen Mittelalter, in der Zeit zu befinden, da Czar Peter nach Saardam kam und sich ein Häuschen miethete und sich auf der Werfte unter dem Namen Peter Mikailof unter die Zahl der Zimmerleute aufnehmen ließ... Dieses Haus, das Peter der Große bewohnt hat, bewahrt übrigens Saardam als sein Palladium; es ist daher auch von einem Zaune eingefaßt und der Obhut eines eigens dazu bestellten Pförtners übergeben. Das ganze Haus besteht übrigens nur aus zwei kleinen, düsteren, eingeräucherten Zimmern, die beide zu ebener Erde liegen. In dem ersten derselben hat man verschiedene Geschenke zusammengestellt, welche berühmte und erlauchte Personen gemacht haben. Ueber dem Mantel des Kamines findet man einen Stein, den Kaiser Alexander bei Gelegenheit seines Besuches im Jahre 1814 in seiner Gegenwart einmauern ließ und der die Inschrift trägt: Petro magno Alexander. In dem zweiten Zimmer hat man zur Erinnerung an den Besuch des jetzigen Großfürsten-Thronfolgers ein sehr mittelmäßiges Gemälde angebracht, das den Czar Peter in seiner Tracht als Meister Zimmermann darstellt. Die Anzahl der Pilger, die von allen Seiten Europas, ja der ganzen Welt kommen und durch einen Besuch dieses Saardamer Häuschens dem großen Geiste, der das mächtige russische Reich in die Reihen der civilisirten Staaten eingeführt, ihre Huldigung abstatten, ist unberechenbar; es sind schon mehr als zwanzig Foliobände voll Namen vorhanden.

— — Wenn Broek nicht an die Umgegend von Peking erinnerte, so möchte man es eine Miniaturausgabe von Herculanum oder Pompeji nennen. Man denke sich rings um einen Teich her eine Anzahl hölzerner Häuser, die verschiedenfarbig angestrichen sind, Villas, in deren Erbauung man den seltsamsten Launensprüngen einer ungeregelten Einbildungskraft sich ganz ungehemmt überlassen hat. Dazu kommt, um die Illusion, die uns in eine Todtenstadt versetzt, zu unterstützen, die unheimliche Stille und Einsamkeit aller Straßen. Auf die-

sen in Mosaik gepflasterten und mit größter Sorgfalt unterhaltenen Wegen begegnet der Reisende kaum einer menschlichen Seele. Die Bildhauerarbeiten, welche die Häuser von außen zieren und anstatt der Aushängeschilder dienen, die Vergoldungen, mit denen die Thüren überladen sind, die Blumen, welche an den Rand des Weges hingepflanzt sind, die chinesischen Spielereien, welche vor den Fenstern ihre Grimassen auskramen, die blauen Tiger, grünen Füchse und gelben Kaninchen, welche die Gärten mit den in Oelfarben angestrichenen Bäumen verzieren, — das Alles kann der Reisende ganz nach Herzenslust, vollkommen ungestört bewundern. Aber Menschen zu sehen, darauf muß er so ziemlich verzichten; dagegen haben sich die Bewohner Broeks verwahrt, indem sie außer ihren weißen auch noch blaue, rothe und gelbe Fensterscheiben haben, hinter denen sie ungesehen Alles beobachten können. Die Einen von ihnen, die reichen zurückgezogenen Rentner, verbringen ihre Tage in steter abgeschlossener Einsamkeit und in philosophischer Ruhe in ihren Treibhäusern. Der andre Theil der Bevölkerung Broeks lebt in den Ställen; denn Broek ist das Vaterland der holländischen Käse. Wie überhaupt Holland das Paradies der Kühe genannt werden kann, und wie diese milchgebenden Thiere oft besser wohnen als die Menschen, so ist Broek wiederum der siebente Himmel dieses Paradieses. Jede Kuh in Broek hat in dem großen gemeinsamen Stalle ihren eigenen Verschlag, dessen Wände sauber in Oelfarben gemalt, dessen Fußboden gebohnt und stets reingewaschen ist. Sie selbst werden mit der größten Sorgfalt gepflegt, mit Schwämmen gereinigt und abgewartet, besser als die Kinder in vielen Orten Europas. Ihre Krippe ist aus polirtem Holze; ihr Schweif ist künstlich geflochten und das Ende desselben mit einem Bande an der Decke befestigt. Der Eintritt in diese Ställe, wie überhaupt in das Haus, wird dem Fremden nur gestattet, nachdem er seine Fußbekleidung mit einem von den Hauseigenthümern dargereichten Paar weiter geflochtener Strohschuhe vertauscht hat. Auch ist es wohl allbekannt, daß man in diese Wohnungen nur durch die Hinterthüre dringen kann; die Vorderthüre wird nur bei den großen Feierlichkeiten, welche einen Abschnitt im Menschenleben bilden, bei Taufe, Hochzeit und Begräbniß geöffnet und es ist nicht blos fremden Monarchen, wie Joseph II., sondern auch der Königin von Holland, Hortensia Napoleon der Eintritt

durch dieselbe nicht gestattet worden. Eine nicht gering anzuschlagende Huldigung lag daher für die Kaiserin Marie Louise, die Broek in Begleitung Napoleons besuchte, darin, daß ihr ein Haus von der Vorderseite geöffnet wurde.

— — Um nach Amsterdam zurückzukehren, schlug ich den Weg über Buiksloot ein. Dort nämlich befinden sich jene bewundrungswürdigen Schleusen, welche den Nordcanal auf- und abschließen. Dieser Canal hat auf der Oberfläche eine Breite von 125 Fuß, auf dem Grunde beträgt sie 36 Fuß, eine Breite, die hinreichend für die Durchfahrt von zwei Fregatten ist. Seine Tiefe ist 22 Fuß und seine Länge bis zum Helder, wo er die aus der Texel und der Nordsee kommenden Schiffe aufnimmt, beträgt zwanzig Stunden. Das Niveau des Canals ist zu Buiksloot zehn Fuß über der mittleren Meereshöhe, also in einer bedeutenden Tiefe unter der Fluth. Durch diese bewundrungswürdige Arbeit ist es den Schiffen möglich, in kurzer Zeit und ungeachtet contrairer Winde in und aus dem Hafen von Amsterdam zu gelangen, ohne daß sie die Springfluthen an der Mündung des Y zu überstehen haben und ohne daß sie sich mitten in die gefährlichen Sandbänke der Zuydersee zu wagen brauchen.

Indem ich das Ufer des Canals entlang ging, begegnete ich großen Schiffen, die vom Helder herkamen, und die von fünfundzwanzig, ja vierzig Pferden gezogen wurden. Die Matrosen sangen und schwangen jubelnd ihre Hüte in die Höhe, indem sie einander Amsterdam zeigten, das von den letzten Strahlen des untergehenden Feuerballs eingehüllt war. In der That ist es ein bewunderungswürdiges Gemälde, einen Sonnenuntergang auf dem Y mit anzusehen. Die scheidenden Strahlen der verglimmenden Sonne spielen in purpur- und gold-farbigen Lichtern auf der glatten Oberfläche des Meerbusens und brechen sich an den Façaden der Gebäude der großen Stadt, die sich in amphitheatralischer Form am Ufer des Meeres hinrollt. Ein tiefes Stillschweigen herrscht überall und macht das Schauspiel noch majestätischer; nur hin und wieder erhebt sich ein melancholisch klingender Gesang von dem Bord irgend eines der vor Anker liegenden Schiffe. Indeß verlischt das Licht immer mehr und die Nacht breitet ihren dunkeln Mantel immer weiter aus. Da funkeln plötzlich, wie von einem Zauberschlag hervorgerufen, Tausende

neuer Lichter an den Fenstern der Quais und auf den Verdecken der Fahrzeuge. Das Geräusch beginnt von Neuem, das Leben der Nacht ist erwacht; die Matrosen verlassen ihre Schiffe und den Hafen und stürzen sich massenweise in die Tanzhäuser, um dort tolle, orgieartige Feste zu feiern; die Quais werden lebendig; fröhliche Fanfaren, rauschende Tänze erschallen und die Lieder der Trunkenen wecken die Echos. Endlich erst lange nach Mitternacht sinkt Alles in das alte Stillschweigen zurück, das dann nur noch in regelmäßigen Zwischenräumen von dem düster kreischenden Blasen der Nachtwächter unterbrochen wird.

Th. J.